



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Waffen niederlegen, selbst wenn sie nicht ausgeliefert wurden, sondern wenn ihr Wunsch, beim König von Preußen Dienst zu nehmen, nach Berlin berichtet worden wäre. Wenn er also noch vor der Caserne darauf geachtet hat, daß Alles aufgeboten wurde, die Fremdlinge zu gutwilliger Unterwerfung zu bringen — und dies scheint der Fall gewesen zu sein — so ist er für den folgenden Kampf durchaus nicht verantwortlich. — Auch war er nicht verpflichtet, die Kämpfenden auf die Chaussee zu begleiten, und wenn das Anzünden des Vorwerks sofort nach dem Rückzuge der Escherkessen dorthin, ohne daß er deshalb zu Rath gezogen worden, stattgefunden hat, was aus dem gedruckten Bericht der Verhandlung nicht zu entscheiden ist, ist er auch dabei in keiner Weise eines unzumuthigen Benehmens zu beschuldigen.

Dagegen hat der preussische Dragonerittmeister abenteuerliche Versehen begangen, zunächst dadurch, daß er vor der Caserne beim Feuern den Befehl gab, „ordentlich auf die Escherkessen zu halten.“ Es wäre zweckmäßiger und menschlicher gewesen, auf die Pferde halten zu lassen, selbst wenn sämtliche Flüchtlinge mit Handpferden versehen waren. Daß er aber ferner das Eigenthum eines preussischen Bürgers in Brand stecken läßt, um 5 Flüchtlinge zu tödten oder auszuräuchern, das ist eine unbehülfsliche Gewaltthätigkeit, welche das Gefühl empört. — Und trotz alledem vermag er mit seiner Schwadron das stehen gebliebene Haus nicht einzunehmen; eine Compagnie Infanterie muß erscheinen und am andern Morgen durch Erstürmung des letzten Gebäudes — wobei auch dies noch in Brand gerieth — der Belagerung ein Ende machen! — Wollte er als Cavallerieofficier die Angelegenheit im Fluge und rücksichtslos beenden, so hätte er wenigstens das brennende Vorwerk sofort stürmen müssen; dabei hätte man schonungslose Energie und tolle Bravour achten können, auch wenn man die Gewaltthätigkeit verdammt. — Daß die preussische Regierung übrigens den im Allgemeinen richtigen Grundsatz zur Geltung bringt, daß der Beamte, welcher bei polizeilicher Thätigkeit seine Befugnisse überschreitet, für den dadurch entstehenden Schaden dem Beschädigten aufkommen muß, möge man sich der Polizei gegenüber für andere Fälle merken.

W o c h e n s c h a u.

Die politische Lage. — So lange die Thüren der Conferenzsäle zu Dresden von den Händen deutscher Staatsmänner vorsichtig zugeedrückt werden, ist für unser Wochenblatt wenig über deutsche Politik zu berichten, da wir unsere Leser nicht mit Gerüchten und unsicheren Privatmittheilungen ermüden dürfen. Wir wissen nur, daß es schlecht steht mit der Gegenwart Deutschlands, und fürchten noch Schlechteres. Diese traurige Ueberzeugung zu wiederholen war bis jetzt keine Veranlassung.

Die letzte Woche hat aber zwei politische Ereignisse bekannt gemacht, welche zwar noch nicht in ihren Einzelheiten zu durchschauen sind, aber bereits auf die öffentliche Stimmung gewirkt haben. Das erste war eine neue Uneinigkeit zwischen Preußen und Oestreich, oder richtiger zwischen den Beschützern des Herrn v. Manteuffel und dem Fürsten Schwarzenberg. Die ministeriellen Blätter Preußens sprudelten auf, die Reform erhob ihr launenhaftes Geschrei, und die Kreuzzeitung drehte entrüstet ihren militärischen Schnurrbart. Das unverhüllte Bestreben Oestreichs, auch in der Bundesverfassung seine Oberherrschaft über Deutschland durchzusetzen, fing an selbst der aristokratischen Partei

Preußens hange zu machen, und wir erlebten, was seit Jahren nicht geschehen, daß die Kreuzzeitung dieselbe Ansicht über das Cabinet Schwarzenberg in die Welt rief, welche dies Blatt lange Zeit gegen die ministeriellen Blätter Preußens verfochten hat. Es ist ein Verhängniß für Preußen geworden, daß die starke aristokratische Partei dieses Staates, welche in den innern Angelegenheiten so genau ihren Vortheil zu erkennen weiß, und deshalb in ihren Operationen sicher und kräftig sein kann, durch ihren persönlichen Groll gegen die Revolution so blind und kurzichtig in den äußern Angelegenheiten des Staates gemacht wurde, und sich verführen ließ, unterwürfiger Bundesgenosse einer Regierung zu werden, deren Größe darin besteht, daß sie sehr wenig auf Erden respectirt. Die politische Persönlichkeit des Fürsten, welcher die auswärtige Politik Oestreichs vertritt, ist selbst für einen mittelmäßigen Menschenkenner so leicht zu durchschauen, daß es unbegreiflich blieb, wie selbst diese preussische Partei so lange hat an ihn glauben können. Viel leichter Sinn und übermäßige Reckheit, sehr wenig Rücksichten und sehr wenig politische Gewissenhaftigkeit, hinter sich ein Chaos, vor sich einen Abgrund, den Zerfall des Staates, springt er von Position zu Position, von einer Willensmeinung zur andern mit größter Leichtigkeit; ohne feste politische Grundsätze, außer dem einen, Oestreich so fest als möglich zu stützen, will er heute dies, morgen das Entgegengesetzte, was gerade nützlich erscheint, und diese Sprünge macht er mit einer Naivetät und Gleichgültigkeit ab, um welche ihm Herr von Manteuffel beneiden muß; ohne wahre Größe, ohne Festigkeit, ohne sittliche Kraft ist er doch nur der gewandte Springer, das Werkzeug, einst das Opfer der politischen Verhältnisse seines Staates, gefährlich und imponirend der Schwäche gegenüber, ergeben und willenlos gegen sichere imponirende Kraft. — Es ist nicht unnütz, daß die regierende Partei Preußens das endlich ahnt, sie hat lange Zeit dazu gebraucht; leider wird ihr die Erkenntniß ihres Gegners nichts nützen; denn was bei der schwierigen Lage Preußens allein in den Stand setzen könnte, ihm zu widerstehen: das sichere Gefühl des eigenen Werthes, die zähe feste Energie eines gereiften Staatsmannes, das besitzt weder Herr von Manteuffel noch ein anderer von dem parlamentarischen Helden der Fraction.

Der wichtigste Punkt der Verhandlungen in Dresden ist der Eintritt von Gesamtösterreich in den deutschen Bund. In Warschau und Olmütz hat die selbstmörderische Politik Preußens in ihrer Aufregung und Haltlosigkeit an Oestreich Zugeständnisse gemacht, welche jetzt bereits zu drücken anfangen. Für Preußen, wie für das liberale Oestreich und Deutschland liegt Alles daran, daß dies Project Schwarzenberg's hintertrieben werde. Die Opposition mehrerer kleiner Staaten und die Proteste Frankreichs und Englands waren bis jetzt die letzte Schranke, welche den Fürsten von seinem Ziel, dem sicheren Principat über Deutschland, abhielt. Die gegenwärtige Opposition der Regierungspartei, so unsicher und schwankend sie auch ist, giebt doch eine Hoffnung, daß Preußen zu einigem Verständniß seiner troglosen Lage gekommen sei, und versuchen werde, auf indirectem Wege das Unglück zu verhüten. Wenn dies erreicht wird, wollen wir manches Andere, was bitter und demüthigend ist, zu ertragen suchen, bis eine bessere Zeit kommt.

Die zweite Tagesneuigkeit war das plötzliche Abtreten des Whigministeriums in England; ein Zerwürfniß in der Partei, welches durch die unpraktischen Finanzmaßregeln Wood's zum Ausbruch gebracht wurde, scheint die Veranlassung dieses unerfreulichen Ereignisses. Es ist unerhört in England, daß ein Ministerium abtritt, wenn es keine

Gegner hat, welche die Regierung führen können; und daß weder die Tory's noch die Peeliten dies im Stande sind, wird selbst von den Toryblättern Englands zugegeben. Es steht demnach zu hoffen, daß die Abdankung Russell's und Palmerston's nur zu einer Modification des Cabinets führen und den Charakter einer Disciplinarmafregel gegen die eigene Partei annehmen wird. Ein Toryministerium, welches sich in England nur bis zum nächsten Parlament halten könnte und eine ungeheure Erschütterung im Reich hervorrufen würde, wäre jetzt doch für Europa ein ungeheures Unglück. Verbündete Rußlands, Freunde Oestreichs auf den englischen Ministerstühlen, das hieße im Frühjahr Krieg in der Türkei, Italien, und rücksichtslose Demüthigung Preußens und Deutschlands.

Aus Wien. — Es ist doch ein seltsames Ding um die öffentliche Meinung. Es giebt kein menschliches, kein göttliches Gesetz, das für die Machthaber maßgebend wäre. Sie achten weder die alten herkömmlichen, noch die neuen, von ihnen selbst geschaffenen Satzungen. Weder in St. Petersburg, noch in Konstantinopel herrscht ein ähnliches Willkürregiment. Der Padischah ist an den Koran, der Czaar an die Ufaze, unsere Regierung ist an nichts gebunden. Was sie heute feststellt, verlegt sie morgen; weiß sie kein anderes Mittel, so abolirt sie es durch einen permanenten Belagerungszustand, und dennoch liegt sowohl ihr, als den Militärdictatoren daran, die öffentliche Meinung, die sie für gar nichts halten, die Stimmung des Volkes, auf das sie stolz herabsehen, die Presse, welche sie als Organ der Schwäger hochmüthig verachten, zu gewinnen. Die spärlichen, kümmerlichen Reste, der Brosamen der Märzerrungenschaften, der sich in einigen vom Belagerungszustande verschonten Winkeln findet, und was in unserm faustrechtlichen Zustande nicht von Uebel geschieht, verdanken wir der Rücksicht, welche man noch immer der öffentlichen Meinung schuldig zu sein glaubt. So wetteifern bei uns Militär- und Civilregierung, das Odium ihrer Miß- und Uebergriffe von sich ab- und einander zuzuwälzen. Die Freunde Welden's, die Militärs, versichern, er wünsche nichts Sehnllicheres, als den Belagerungszustand aufzuheben, seines Amtes als Civilgouverneur los und ledig zu sein; er habe es den Ministern oft genug gesagt, daß bereits der Belagerungszustand überflüssig sei, sie möchten selbst die Verantwortung ihrer Maßregeln übernehmen; aber die Regierung fühle noch immer nicht Kraft genug in sich, selbstständig und gesetzlich zu regieren. Wirklich hört man auch hochgestellte Militärs sich häufig gegen den Belagerungszustand, gegen die Kriegsgerichte und kriegsrechtlichen Urtheile aussprechen. Es hat jedenfalls etwas für das Militär Ehrverlegendes, wenn man die Maueranschläge liest, welche von Zeit zu Zeit die militärgerichtlichen Urtheile verkünden. Da werden gewöhnlich deren 30 bis 40 oder noch mehr publicirt. Die Vergehen sind der Art, daß sie im normalen Zustande selbst vor dem März gar nicht criminell bestraft worden wären. Der Eine hat sich unanständig gegen eine Militärperson benommen; der Andere hat einen Polizeisoldaten wörtlich beleidigt; der Dritte hat sich überhaupt aufreizend benommen u. s. f. Dabei sind es meist Leute von der untersten Populace, die sich solche schwere Vergehen zu Schulden kommen lassen: Tagelöhner, Gesellen, Hausmeisters- und sogenannte Fratschelweiber, die mit den Damen der Halle in Paris wetteifern können, gewöhnlich im trunkenem Zustande. Die Schusterjungen figuriren auch dabei in nicht geringer Zahl. Dieses Genus von Gassenbuben spielte unter der Wiener Bevölkerung durch seine muthwilligen Späße und launigen Streiche

von jeher eine Rolle, und selbst die alte Szedlnickische Polizei war gegen sie in hohem Grade tolerant. Die Monarchen, welche zum Wiener Congreß hier versammelt waren, könnten sogar manchen Streich von ihnen erzählen; denn der launige König von Dänemark suchte gewöhnlich den Kaiser Alexander und einen deutschen König mit den Fratschelweibern und Schusterjungen in Conflict zu bringen, was dann dem Kaiser Franz zu nicht geringem Ergözen diente. Jetzt verurtheilt das k. k. Kriegsgericht diese muthwilligen Knaben gewöhnlich zu Ruthestreichen. Nicht selten wird der eine oder andere ab instantia freigesprochen. *Risum tenealis, amici!* Unsere Bevölkerung hält dann das Lachen nicht zurück und spottet weidlich darüber, worüber natürlich die Officiere sich schämen und Kriegsgericht nebst Belagerungszustand zum Teufel wünschen. An dem Allen, behaupten sie dann, sei der Barricadenminister Bach schuld, während die Freunde Bach's den Civil- und Militärgouverneur als das vorzüglichste Hinderniß darstellen, welches der Aufhebung des Belagerungszustandes im Wege stehe. Bei der Razzia, welche zu Anfang dieses Monats die Polizei gegen lange Haare, holsteiner Hüte und Burschentrachten unternahm, waren ebenfalls die Freunde der beiderseitigen österreichischen Regierungen, der Civil- und Militärregierung, bemüht, die Schuld von ihrer Partei weg- und der andern aufzubürden. Höchst wahrscheinlich tragen sie beide gleichmäßig Schuld; denn beide erhalten täglich genaue Berichte der Polizeibehörde. Der Scandal war so groß, daß der Kaiser den Grafen Grünne an den Stadthauptmann absandte, um sich darüber zu informiren. Welden und Bach waren thatsächlich entzweit, bis endlich der Kaiser selbst eine Einigung herbeiführte. Welden suchte das Verhalten der Stadthauptmannschaft damit zu beschönigen, daß er seine alte Proclamation gegen das Tragen verbotener Abzeichen und solcher Gegenstände, die als politische Abzeichen betrachtet werden „können,“ wiederholte. Bach hinwieder gab seinen literarischen Janitscharen den Auftrag, diese schmutzige Affaire rein zu waschen, und die österreichische Correspondenz that dieses in so ungeschickter Weise, daß die Sache noch greller aussah. Der Kleiderkrieg hat seitdem in etwas, aber noch nicht ganz aufgehört, und der Stadthauptmann fährt fort, seine Befähigung durch eine Uebersahl von Verhaftungen an den Tag zu legen. Die Zahl der täglich Verhafteten erstreckt sich im Durchschnitte auf 40—50 Personen. Es würde das jährlich an 15000 Menschen, also mehr betragen, als Hessen, Homburg und Lichtenstein Einwohner zählen. Welden soll durchaus nicht die Anstellung dieses Mannes zum Polizeichef von Wien gebilligt haben. Bach hat dieselbe veranlaßt, getrieben von der Coterie polnischer Beamten, die ihn umgiebt. Die Factoren nämlich, aus denen unser Ministerium des Innern zusammengesetzt ist, sind meist einstige galizische Beamte. Wie diese sich in Galizien benommen, ist genügend bekannt. Sie suchen nun in der größten und luxuriösesten Stadt Deutschlands die polnische Wirthschaft fortzusetzen. Kein Ministerium giebt deshalb zu so vielen Klagen Anlaß, als jenes des demokratischen Ministers von des Sicherheitsausschusses Gnaden. Während man in der That in Oestreich auf die Siege der Diplomaten und des Ministeriums des Außern Gewicht zu legen Ursache hat, während das Handelsministerium wenigstens mit einem Organisationstalent besetzt ist, hört man über das Ministerium des Innern nichts als Klagen. Täglich wachsen in dieser Regierungsbranche die Ausgaben. Kein Ministerium hat so viele unnöthige Beamte; bei keinem Ministerium wird so wenig, so lau, so schlendrianartig gearbeitet, wie in diesem. Was aus diesem Ministerium hervorgeht, trägt den Stempel des harten polizeilichen und büreaukratischen Druckes. Nichts von seinen

Organisationen, keins von seinen Gesetzen bewährt sich als praktisch, als was herbe und drückend aus der Kumpelkammer des alten Polizeistaates hervorgegangen ist. Nach Schematen und staatsrechtlichen, oft sehr radicalen Doctrinen werden unsere Einrichtungen getroffen, und da sie auf die gegebenen mannigfachen Verhältnisse eines so vielgestaltigen Staates gewöhnlich nicht passen wollen, mit Gewalt und Härte eingeführt. Stadion berief zuerst seine alten Freunde ins Amt, und sie bewährten sich unter ihm als fleißige Beamte und tüchtige Arbeiter. Stadion kannte Oestreich. In einer vieljährigen Praxis, wo er stets an der Spitze der Geschäfte einer Provinz gestanden, hatte er regieren gelernt; er benutzte die Beamten, ließ sie aber nicht walten, er regierte sie. Bach aber wird von ihnen regiert. In den Zweigen, welche dem Ministerium des Innern zugetheilt sind, herrscht eine Kameraderie und ein Protectionsunwesen, wie nie zuvor. Durch die Protection seiner polnischen Kameraden ist auch Herr Weiß v. Starckenfels zum Stadthauptmann von Wien erhoben. In Folge dessen las General von Welden dem Minister des Innern ein Capitel über die Art, wie man Wien leiten müsse, und daß dieses nicht der rechte Mann dazu sei. — Bach aber ist ein geborner Wiener, Welden ein Bayer. Die Bevölkerung steht überhaupt mehr auf der Seite Welden's, als Bach's. General Welden hat sogar manchmal die Sympathieen der Bevölkerung, namentlich der ärmern, errungen. Er sammelt für sie, unterstützt ihre Institute. In Zuversicht auf seinen guten Degen ist er zu Begationen minder geneigt, als die grausam feige Civilbehörde. Wird man Krawall machen, so läßt er dareinschießen. Die Civilbehörde will stets pränumeriren und quält die „Wohl- und Bestgesinnten.“ Es ist notorisch, daß Welden die Presse gegen Bach mehrmals in Schutz genommen. Ohne ihn würde selbst die blasse Spur von Opposition, welche 2 der Wiener Blätter sich erlauben, unterdrückt sein. Er würde in vielen Stücken humaner und liberaler gewesen sein, wenn er die Bevölkerung und ihren Charakter von Anfang besser verstanden, und nicht mit jener Italiens verwechselt hätte, wenn nicht der Civilcommissär Buffa ihn zur Strenge gereizt hätte. Er würde der Regierung in manchen Maßregeln der Strenge minder an die Hand gehen, wenn er nicht manche Rücksicht gegen sie zu beobachten hätte; und doch ist Welden ein alter Soldat, und die Regierung besteht aus Ministern, die sich an die Spitze der Bewegung zu stellen versprochen.

Der Minister des Innern ist es auch, gegen den sich der Haß und die Bitterkeit aller Nationalitäten, aller Schichten der Bevölkerung kehrt. Der Adel haßt in ihm den Parvenu; das Militär den Barricadenminister; der Slave, Magyar und Italiener den Centralisten; der Deutsche den Apostaten; der Spießbürger den Hochmüthigen und der Liberale seinen Bedrücker. Wenn er sich dennoch fortwährend in seiner Würde erhält, so ist daran seine Gefügigkeit zu jeder Intrigue, die hohe Meinung, welche man am Hofe von seiner Tüchtigkeit und Tauglichkeit hat, die Abneigung des Ministerpräsidenten zu einem Personenwechsel in der Regierung, und die Rücksicht schuld, welche hohe Personen für seine bei der Abdication des guten Ferdinand geleisteten Dienste schuldig zu sein glauben. So tief auch das Dunkel ist, welches über den geschichtlichen Vorfall herrscht, der sich vor dem December 1848 in dem Palaste des Erzbischofs von Olmüz zutrug, so ist doch so viel bekannt, daß Fürst Schwarzenberg, Graf Stadion und Dr. Bach dessen Motoren waren; und während der Fürst den militärischen Einfluß seines Vettters Windischgrätz und des Banus, Stadion die Ueberredung der kaiserlichen Familie benutzte, trat Bach als Repräsentant des Bürgerstandes und des Reichstages dabei auf. Er war

Deputirter; ihm folgte das Centrum und die tschechische Rechte, mit der er sich, vom ersten Tage seines Ministeriums angefangen, in Unterhandlungen eingelassen hatte, in der Hoffnung, ihre Hoffnungen zu täuschen. Er führte gleich den Tschechen das Stichwort: „Einiges, starkes Oestreich“ im Munde; aber bei ihnen sollte dieses einen Föderativstaat losen als die Eidgenossenschaft, nach ihm einen Beamtenstaat enger als Frankreich bedeuten. Er trat für die Niederwerfung Ungarns auf; er setzte es durch, daß die Deputation des ungarischen Landtages beim Reichstage nicht vorgelassen würde. Die Tschechen glaubten, er wirke für sie, und sie hingen ihm an. Er konnte in Olmütz sagen, er habe den Reichstag hinter sich, und die Thronbesteigung des jungen Kaisers wurde im Reichstagssaale zu Kremsier mit Jubel aufgenommen. Damals war der Reichstag noch eine moralische Macht. Man glaubt dies Resultat ihm schuldig zu sein, man glaubt ihm dafür dankbar sein zu müssen, daß er den schwachen Ferdinand und seinen Bruder zur Thronentsagung mitbewegen half. Dieses Verdienst wirkt noch immer so weit, daß er sogar Schmerling, der Oestreich in Frankfurt siegreich machte, aus dem Sattel werfen konnte. Trotzdem wird seine Position von Tag zu Tag unhaltbarer. Der Adel, die ungarischen Magnaten vornehmlich dringen täglich weiter vor; in Ungarn, in Italien gelingt bisher kein einziger Schritt zur Pacification; der Finanzminister klagt, nicht ferner die hohen Ausgaben bestreiten zu können, und das Ministerium des Innern verlangt deren immer mehr; so wird langsam die Stellung Bach's unterhöhlt, bis sein Sturz unvermeidlich ist. Dieser aber wird mit Gelat geschehen, das Volk von Oestreich wird dabei aufathmen.

Einen der Champions der Reaction erreicht bereits wieder die Nemesis. Der Banus hat aufgehört, bei Hofe *persona grata* zu sein. Er ist bereits abgenutzt, aber man glaubt noch immer nicht die Zeit gekommen, ihn entbehren zu können; er hat noch zu vielen Einfluß in Croatien; aber er widersteht der Ausdehnung von unliebsamen Maßregeln auf das dreieinige Königreich, und erwirkt sein Widerstand auch nicht immer deren Zurückziehung, so erwirkt er doch gewöhnlich eine Milderung. So herrscht dort eine viel größere Befreiung von Stempel- und Taxgebühren; der Tabak wird dort auch nach Einführung des Monopols wohlfeiler sein. Das Ministerium sieht in ihm ein Hinderniß; es wird beseitigt werden.

Bilder aus Oestreich (1848 u. 1849) von einem deutschen Reisenden. Leipzig, F. L. Herbig. Der Verfasser ist ein langjähriger Mitarbeiter und verehrter Freund dieses Blattes, und ein guter Theil von dem Inhalt des Buches ist in den Grenzboten bereits mitgetheilt worden. Unter solchen Umständen haben wir kaum das Recht, dies Werk zu beurtheilen. Mögen die Leser so viel Freude, Behagen und Anregung an dem Buch des geistreichen und liebenswürdigen Mannes finden, als uns seine persönliche Freundschaft und sein Interesse für unser Blatt gewährte! Er besitzt die seltene Gabe, gut zu sehen und aus einzelnen Eindrücken schnell ein richtiges Ganze zu combiniren in ungewöhnlichem Grade, und hat deshalb mehr als jeder andere deutsche Journalist das Recht, mit seinen Lesern zu plaudern und ihnen Detail auszumalen. Wo er Großes zu schildern hat, versteht er fortzureißen. Die Schilderung Wiens z. B. in dem verhängnißvollen October 1848 wird auch Andern als uns vortrefflich erscheinen. — Und wem das Buch gefällt, der wird auch dem Menschen, der es geschrieben, gut werden, wegen seiner schalkhaften Laune, seines warmen Herzens und seines ehrlichen Hasses gegen

das Gemeine. Ein geborner Oestreicher, den Deutschland und das Ausland erzogen hatte, wurde er gezwungen nach England zu flüchten, weil er Mitarbeiter d. Gr. war. Möge ihm der Antheil unserer Leser in sein zweites Vaterland folgen!

Zahme Geschichten aus wilder Zeit. Von Friedrich Ebeling. Leipzig, Kollmann. 1851. — Auch dies Buch enthält Reiseerinnerungen und Beobachtungen, zum großen Theil auch aus Wien im October 1848; aber die Arbeit ist schlecht, und was man durch die Lectüre von der Seele des Verfassers kennen lernt, flößt keine Lust nach weiterer Bekanntschaft ein. Im Gegentheil, die Rohheit und freche Indiscretion, mit welcher solche literarische und politische Persönlichkeiten besprochen werden, welche unglücklicherweise im Privatleben gegen den Verfasser gütig und freundlich gewesen sind, übersteigt das Maß von Gemeinheit, welches einzelne Unglückliche bis jetzt in unsere Literatur gebracht haben. Einige ruhig und anständig geschriebene Seiten, so wie wenige nicht uninteressante biographische und statistische Notizen bilden kein Gegenwicht gegen die Abgeschmacktheit des übrigen Theils; und so wenig Schamgefühl oder Urtheil hat der Verfasser, daß er die Ansicht, die er auf der ersten Seite über einen Mann ausgesprochen wird, auf der andern Seite geradezu in das Gegentheil umsetzt. Auf eine Anekdote z. B. in anständiger gewandter Sprache, in welcher Zellachich als ritterlicher und gutherziger Cavalier auftritt, folgt unmittelbar eine Charakteristik desselben Mannes, welche so anfängt: Joseph v. Zellachich, jeder Zoll Rohheit, jede Faser ein Menschenschlächter — — lebt ganz und gar der Idee der Menschenzertretung, die ihn ergriffen, mit rücksichtsloser Hingebung u. s. w. Der Unterschied liegt darin, daß der erste Artikel ursprünglich für ein conservatives, der andere für ein radicales Blatt geschrieben war. Am widerlichsten wird diese charakterlose Unsicherheit bei der Schilderung Guskow's, der die Unvorsichtigkeit begangen hatte, mit diesem Böotier umzugehen und ihm gefällig zu sein, und dafür albernes Geklatsch über sich gedruckt lesen muß. Wenn ein Singvogel zu den Fröschen im Sumpf herabfliegt, damit diese durch ihr Geschrei sein Lob verkünden, so wird er selbst mit Schlamm beworfen werden, und die mißtönende Stimme seiner Freunde wird ihm in der ganzen Vogelwelt keinen Deut Ruhm bringen, auch wenn sie in der That seinen Ruhm verkünden wollten. Die Zeit ist für Deutschland vorbei, wo schlechte Journalisten einen Mann berühmt und ruhmlos machen konnten. — Die Grenzboten würden das vorliegende Buch gar nicht erwähnt haben, wenn sie nicht darin einmal mit Lob erwähnt wären, ein Schicksal, welches sie mit Herrn Isidor Heller, einem schlecht renommirten literarischen Individuum, theilen, und wenn der Verfasser nicht in seinen Briefen an Buchhändler sich auf seine Mitarbeiterschaft an den Grenzboten und das Aufsehen, das seine Artikel in unserem Blatte gemacht, berufen hätte. Ein Herr Ebeling erbot sich Ende 1849 für uns zu correspondiren; er war uns unbekannt, und da eine Redaction nicht die Verpflichtung der Polizei hat, jeden Fremden bis auf Weiteres für einen Schelm zu halten, so wurde ihm höflich geantwortet und zwei eingesandte Artikel: „Rettung eines Wiener Legionärs“ und „Herr von Feuchtersleben“ abgedruckt; worauf wir Veranlassung fanden, uns nicht weiter um seine Thätigkeit für unser Blatt zu bemühen.

Eine Londoner Oper. — „Der erwachte Schläfer“ heißt die neue Oper (oder, wie es jetzt in den Nationalconcerten genannt wird, Serenata) von Macferren, welche in dieser Saison einen nicht geringen Erfolg erreicht hat. Macferren hat sich

schon durch drei frühere Opern: Die Teufelsoper, Don Quixote, und König Karl II., so wie durch verschiedene Arbeiten für Concerte und Kammermusik bekannt gemacht. — Das Textbuch dieser Oper ist von Dgenford, und aus Tausend und Einer Nacht genommen. — In der Introduction erzählt Abu Hassan mit obligatem Beifallschor eins seiner Märchen, dessen Moral: Keine Freude ist größer, als treue Liebe, er durch ein zärtliches Duett mit seinem Weibe Zuleika erläutert. Der Applaus der Zuhörer wird unterbrochen durch den Ruf zum Nachmittagsgebet, welches Gelegenheit zu einer sehr künstlich ausgearbeiteten Hymne gibt. Die Nacht bricht ein, das Volk zerstreut sich allmählig.

Festmarsch. Procession des Kalifen Harun al Raschid in all seiner Pracht und Herrlichkeit. Der Kalif steigt von seinem Palankin herab, und singt eine Arie an die schöne Nacht. Dann verkleidet er sich als Kaufmann, um die Sitten seines Volkes zu studiren, entläßt sein Gefolge und bittet um Gastfreundschaft in dem Hause des Abu Hassan. Trio, gastlicher Empfang. Aber ach! der gute Märchendichter setzt seinem gefährlichen Gast verbotenen Wein vor. Der angebliche Kaufmann äußert seine Bedenken; aber Hassan beschwichtigt sie durch eine philosophische Arie: „Wenn die Lust mit lächelndem Antlitz dir winkt, verwirf sie nicht.“ Von fern der Ruf zum Abendgebet, leise Wiederholung jener Melodie, Kanon über „Gute Nacht!“ — Der Kalif äußert seine Zweifel über die Beständigkeit seines Wirthes in der Liebe, obgleich dieser eine zierliche Romanze: „Der Kalif sitzt in der goldenen Halle,“ darüber singt. Um ihn zu versuchen, mischt er einen Schlafrunk in seinen Becher; noch im Einschlafen summt Hassan seine Liebesromanze. Er wird auf Befehl des Kalifen mit dem unvermeidlichen Chorgesang: „Husch, husch! tretet leise auf! leise! leise!“ hinweggebracht. — Zuleika kommt zurück, vermißt ihren Gatten, und singt eine zornige Bravourarie — von Signora Angri, die auch in Leipzig aufgetreten ist, zum allgemeinen Entzücken des Publicums ausgeführt.

Wir sind in der goldnen Halle des Kalifen. Abu Hassan ist als Kalif angekleidet, und empfängt von dem ganzen Hof die gebührende Anbetung. Er will nicht daran glauben, bis das Corps de Ballet ankommt, und ihn durch seine zierlichen Sprünge eines Bessern belehrt. Aber sein Herz ist nicht froh; „Sie ist nicht hier,“ singt er in einer zärtlichen Cavatine, trotz des Corps de Ballet. Er bestellt, ein reiches Geschenk an Zuleika zu bringen, und hebt kraft seiner souverainen Machtvollkommenheit das Verbot des Weines auf. Jubelnder Chor der Gläubigen: „Füllt den Becher, ihr frommen Moslem!“ Neues Ballet, während dessen der wirkliche Kalif seinem Doppelgänger den zweiten Schlafrunk eingiebt.

Hassan hat die Probe bestanden; jetzt kommt die Reihe an Zuleika. Der Kalif bringt ihr ein Ständchen: „Lausche, du Süße! o lausche meinem Wort!“ Großes Duett. Der Kalif bietet Liebe, Schätze, Drohungen auf; nichts; sie bleibt standhafter entfernt sich beschämt.

Wiederholung des Chores: „Husch, husch! tretet leise auf! leise! leise!“ Hassan, der königlichen Pracht entkleidet, wird in seine ärmliche Wohnung zurückgetragen. Er erwacht, und glaubt noch immer Kalif zu sein. Seine eingebildete Hoheit contrastirt mit Zuleika's Zärtlichkeit. Er benimmt sich höchst tadelnswerth, bis sein Weib eine so rührende Romanze singt: „Vergiß es nicht,“ daß er nicht widerstehen kann; Umarmung; Finale. Der angebliche Kaufmann verlangt wieder Gastfreundschaft; komisches Trio der gegenseitigen Vorwürfe; Triumphzug; jene Geschenke werden an Zuleika gebracht; neues Staunen und neue Ungewißheit Hassans, bis der Kalif alle Geheimnisse offenbart. Jubelchor des Volks: „Keine Freude ist größer, als treue Liebe, und Abu Hassan ist der Glücklichste der Sterblichen.“

Verlag von **F. L. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von **C. E. Elbert**.